

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

Siebentes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-111117](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111117)

Siebentes Buch.

II. 1



An Frau von Montelpan.

Die Fabeldichtung ward vom Himmel uns verliehn;
 Und wenn ein Sterblicher es wäre,
 Der sie uns gab, fürwahr, wir Alle müßten ihn
 Göttlich verehren, ihm Altäre
 Errichten überall im Land,
 Dem großen Weisen, der die schöne Kunst erfand.
 An ihren Reizen muß die Seel' andächtig hangen,
 Noch mehr: sie nehmen sie gefangen,
 Uns fesselnd, so daß allermeist
 Wir ihr, wohin sie will, folgen mit Herz und Geist.
 Du gleichst, Olympia, ihr. War an der Götter Tischen

Manchmal ein Platz vergönnt der Muse meiner Kunst:
 Auf ihre Gaben wirf ein Auge Du voll Gunst,
 Auf jene Spiele heut, die meinen Geist erfrischen.
 Die Allvernichterin Zeit — verehrend Dein Gebot,
 Entzieht sie dieses Werk ihrem Verflüchtungsgrimme;
 Der Dichter, welcher gern fortlebte nach dem Tod,
 Verben muß er um Deine Stimme.

Du bist's, die meinem Sang all' seinen Werth verleihst;
 Was schön darin, wird nur geweiht,

Indem Du es erkennst bis auf die feinsten Töne.

Ach! Wer kennt so wie Du die Grazien und die Schöne?

Alles ist Reiz an Dir: Blick, Wort; und festgebannt

Möcht' bei so holdem Gegenstand

Gern länger meine Muse weilen.

Doch Andern aufbewahrt sei dieser Hochgewinn,

Und größtem Meister, als ich bin,

Wirst Du des Lobes Preis ertheilen.

Genug, Olympia, daß Dein Name diesen Reilen

Und meinem letzten Werk diene zu Schutz und Trutz.

Verleih' dem Lieblingsbuch in Zukunft Deinen Schutz,

Laß mich die Hoffnung auf ein zweites Leben wagen.

Dies Werk — durch Deine Gunst allein

Wird's, trotz dem Neid, in künft'gen Tagen

Des Lobes werth befunden sein.

Ich bin so großer Gunst nicht werth, drum mag in Sitten

Die Fabel selber sie erbitten;

Dem dieser Lüge Macht kennst Du, ihr will ich trau'n.
Schafft meinen Versen sie das Glück, Dir zu gefallen,
Glaubt' einen Tempel ich zu schulden ihr vor Allen.
Doch nein; denn Tempel will allein ich Dir erbau'n.





Erste Fabel.

Die pestkranken Thiere.

Ein Anheil, alles Schreckens Born,
 Das einst der Himmel schuf im Born
 Als Rach' und Strafe für der Erde Missethaten,
 Die Pest — da man sie doch bei Namen nennen muß —
 Die wohl an einem Tag anfüllt den styg'schen Fluß,
 Bekriegte einst der Thiere Staaten.
 Nicht Alle starben, doch blieb Keiner ganz verschont:
 Nicht Einen sah man, dem es lohnt,



Die pestkranken Thiere.

Ein schleichend Leben noch zu fristen; keine Speise
 Weckl' ihr Gelüst in aller Weise:
 Nicht Wolf noch Fuchs erspähen mehr
 Die sanfte unschuldsvolle Beute;
 Die Turtelläubchen stohn umher,
 Da Liebe nimmer sie erstreute.

Der Len hielt Rath und sprach: „Ich glaub', ihr Freunde, dies
 Verderbenschwangre Anheil ließ
 Der Himmel zu ob unsrer Sünden.
 Der Schuldigste von uns nun soll

Sich opfern dem Geschick und der Himmlischen Groll;
 Vielleicht daß Alle wir dadurch Genesung finden.
 Lehrt die Geschicht' uns doch, daß solcher Opfer Kraft
 In gleichem Falle Rettung schafft.

Verhehlen wir uns nichts, daß rücksichtslos man sehe,
 Wie's mit unfrem Gewissen stehe!

Was mich betrifft, so hab' ich aus Gefräßigkeit
 Manch armes Schaf dem Tod geweiht.
 Was hatten sie für Schuld? Gar keine;

Manchmal — gesteh' ich — ward gestessen unbeirrt
 Auch der Hirt.

Ich will mich opfern, wenn's sein muß; jedoch ich meine,
 Gut wär's, wenn Jeder sich anklagen wollt' gleich mir.
 Scheint es doch wünschenswert, daß sich nach Fug und Rechte
 Der Schuldigste zum Opfer brächte.“ —

„„Sire““ — sprach der Fuchs — „„ein gar zu guter Fürst seid Ihr;

Ihr zeigt ein Ehrgefühl, das nur zu zart und fein ist.
 Schafe fressen, dies Pack, das dumm und so gemein ist,
 Heißt Sünde das? Nein, nein! Daß Ihr sie würgtet, war,
 Für sie 'ne Ehre noch sogar.
 Vom Hirten, den Eu'r Hoheit fraßen,
 Sag' ich nur: Es geschah ihm recht;
 Er zählt zu Jenen, die ein eingebildet Recht
 Ueber die Thiere sich anmaßen.“ —
 So sprach der Fuchs; es jauchzt' ihm zu der Schmeichler Schaar.
 Von nun an durfte Keiner gar
 Dem Tiger wie dem Bär und andern Großen wagen
 Das mind'ste Unrecht nachzusagen.
 Das ganze biss'ge Volk bis auf den Fleischerhund,
 Sie thaten Alle sich als kleine Heil'ge kund.
 Nun kam der Esel dran und sprach: „Als meine Straße
 'ne Klosterwiese einst berührt,
 Hat Hunger, frisches Gras und, wie ich wohl muthmaße,
 Irgend ein Teufel mich verführt:
 Ich fraß die Wiese ab, soweit die Bunge reichste;
 Ich hatt' kein Recht dazu, wenn ich soll ehrlich sein.“ —
 Da stürmten mit Hallo sie auf das Langohr ein;
 Ein redelift'ger Wolf bewies, nach dieser Beichte
 Sei's klar geboten, daß man ihn zum Opfer nähm',
 Den ränd'gen Lump, von dem das ganze Anheil kām'!
 Zum Tod ward er verdammt ob seiner kleinen Schwächen.
 Zu fressen fremdes Gras! Welch schmähliches Verbrechen!

Der Tod allein vermag's zu rächen!
So klang das Urtheil; streng an ihm vollzogen ward's.

Bist stark du oder schwach? Das ist die Frag'; es sprechen
Die Herren Richter dich danach weiß oder schwarz.





Zweite Fabel.

Der unglücklich Vermählte.

Wenn Gutes immer nur gefellt dem Schönen wär',
 Wollt' morgen gleich ein Weib ich wählen.
 Doch daß sie meist getrennt, ist uns nichts Neues mehr,
 Und schöne Körper sind, bewohnt von schönen Seelen,
 Der allersehnlichsten Verein;
 Darum — schellet mich nicht — laß' ich das Wählen sein.

Viel Ehen sah ich, doch kommt' keine mich verführen.
 Indes vier Fünfstel sind der Menschen kühn genug,
 Im größten Busfallspiel zu wagen diesen Bug;
 Auch sollen Reue die vier Fünfstel alle spüren.
 Ich zeig' euch Einen, der's bereut', und dem sogar
 Kein ander Mittel übrig war
 Als, seine Frau, die voll von Tücken,
 Geiz, Eifersucht — zurückzuschicken.

Nie war zufrieden sie, nichts schien ihr sein und nett:
 Man stand zu spät ihr auf, zu früh ging man zu Bett;
 Bald will sie weiß, bald schwarz, bald anders. Das Gezeter
 Macht wild die Dienerschaft, dem Mann verhaßt das Haus:
 „Der Herr sorgt auch für nichts! Der Herr gibt zu viel aus!
 Er kauft zu schnell! Zu langsam geht er!“ —
 Und also treibt sie's, bis der Herr zuletzt,
 Von solchem Satan matt gehezt,
 Zu ihren Aekern auf dem Lande
 Zurück sie schickt. Dort lebt als Frau von Stande
 Mit mancher Phyllis, die die Gänf' und andres Vieh
 Hütet, und mit Sauhirten sie.
 Nachdem zur Besserung ihr ein'ge Frist geblieben,
 Holt sie der Mann zurück: „Nun, Kind, wie geht es dir?
 Wie hast du dir die Zeit vertrieben?
 Und wie schien das Idyll ländlicher Anschuld dir?“ —
 „„Ganz gut““ — sagt sie — „„allein verdrossen
 Hat's mich, daß dort das Volk noch sauler ist als hier,

Und sich ums Vieh nicht kümmert. Wir
 Standen nicht gut: auf mich hat sich ihr Haß ergossen;
 Ich schalt das Volk, weil's sorglos ist.“ —
 „Aun wohl!“ — erwidert drauf der Mann mit höh'n'schem Munde —
 „Da siehst du, wie du zänkisch bist!
 Wenn Leute, die kaum eine Stunde
 Des Tages um dich sind und dich nur Abends sehn,
 Nicht fähig sind dich auszustehn:
 Wie soll die Dienerschaft in all' den langen Tagen
 Dein wüthend Toben wohl ertragen?
 Und machst du einen Mann nicht loss,
 Der Tag und Nacht — du willst's — bei dir aushalten soll?
 Geh' wieder nur aufs Land! Leb' wohl! Sollt' mir im Leben
 Nach deiner Rückkehr sich ein Wunsch erheben,
 Im Jenseits sollen dann, zu strafen mein Vergehn,
 Zwei Weiber so wie du mir stets zur Seite stehn!“





Dritte Fabel.

Die Ratte, die sich von der Welt zurückgezogen.

Das Morgenland kennt eine Sage
 Von einer Ratte, die, von Sorgen abgespannt,
 Entfernt von aller Erdenplage,
 Zuflucht in einem Käse fand;
 Dort wohnte einsam und in Frieden
 Sie, rings von aller Welt geschieden.
 Der neue Eremit wühlte sich mit Fuß und Bahn
 Hinein und bricht geschickt sich Bahn,
 So daß ganz kurze Zeit, nachdem er angefangen,
 Er Speis' und Obdach hat — was kann man mehr verlangen?

Er wurde dick und fett; reichen Segen verleiht
 Gott Denen, die sich ihm geweiht.
 Einst ward der Heil'ge angegangen
 Durch Boten aus der Rattenstadt,
 Die kamen, um ein klein Almosen zu erstehen;
 Sie mußten in die Fremde gehen,
 Da mit dem Katzenvolk sich Krieg entsponnen hat.
 Rattopolis war eingeschlossen;
 Sie reisten ohne Geld, der angegriffne Staat
 Litt Mangel und wußt' sich nicht Rath,
 Da spärlich seine Mittel flossen.
 Sie baten wenig nur, da Hilfe, wie man wußt',
 In vier, fünf Tagen kommen muß.
 „Freunde“ — sagt der Einsiedler ihnen —
 „Die ird'schen Dinge gehn schon längst mich nichts mehr an!
 Ein armer Klausner, sagt, wie kann
 Der euch beistehn? womit euch dienen
 Als durch Gebet, daß Gott euch Hilfe mag verleihn?
 Ich hoffe sicherlich, er wird euch gnädig sein.“ —
 Und eiligst schloß nach diesem Worte
 Der neue Heil'ge seine Pforte.

 Und diese Ratte ohne Spur
 Von Herz — wer sah wohl zu dem Bilde?
 Ein Mönch? O nein, ein Derwisch nur;
 Ein Mönch ist, mein' ich, stets voll Menschenlieb' und Milde.



Vierte Fabel.

Der Reiher.

Auf langen Beinen ging einst — wo, weiß ich nicht mehr —
 Mit langem Schnabel an noch längerem Hals, einher
 An Ufers Rand entlang ein Reiher.

Es war ein schöner Tag, das Wasser klar und hell,
 Und Vetter Karpfen schwamm, fortplätschernd Well' auf Well',
 Umher mit Vetter Hecht im Weiher.

Der Reiher hätte leicht dort einen Raub vollführt:
 Aus Ufer kamen All', er braucht nur zuzuschnappen;
 Doch spart er lieber sich die Lappen,
 Bis er ein wenig Hunger spürt —

Pünktlich lebt er und speist nur zu bestimmter Stunde.
 Nach ein'ger Zeit kam ihm der Hunger, und als nah
 Er an das Ufer hintrat, sah
 Er Schleie, die gerad' auslauchten aus dem Grunde.
 Die Speise lockt ihn nicht, er harrt auf bessern Fisch;
 Sein Gaumen war so wählerisch
 Wie von weiland Horazens Ratte.

„Ich, Schleie?“ — sagt er — „Ich, ein Reiher, diese matte
 Glende Kost! Wofür hält man mich?“ — Da verschwand
 Der Schleie Schaar, es kam der Gründling an den Strand.
 „Gründling! Ist das ein Mahl wohl für des Reihers Stand?
 Den Schnabel öffn' ich nicht, bei Gott, für solche Bente!“ —
 Er that's wohlfeiler noch: als wären sie gebannt,
 Kam nicht ein Fischlein mehr ans Land.
 Jetzt packt der Hunger ihn — ach, wie er da sich freute,
 Glücklich, daß er ein Schneckchen fand!

Laßt uns nicht gar zu peinlich wählen;
 Wer sich zu schicken weiß, dem wird's so leicht nicht fehlen.
 Denkt, daß, wer Alles will, leicht in Verlust geräth;
 Drum sorget, daß ihr nichts verschmäht,
 Sobald nur ungesähr ihr eure Rechnung findet.
 Das merke Mancher sich! Zu Reihern sprech' ich nicht;
 'ne andre Märe sei euch Menschen jetzt verkündet:
 Ihr seht, von euch nehm' ich den Stoff zu dem Gedicht.



Das Mädchen.



Fünfte Fabel.

Das Mädchen.

Ein Mädchen, die stets hoch getragen
 Ihr Näschen, wünschte sich 'nen Mann,
 Jung, wohlgewachsen, schön, angenehm von Betragen,
 Nicht eifersüchtig und nicht kalt — dies merkt euch an!
 Dazu verlangt das Mädchen dann
 Noch, daß Geburt er und Vermögen
 Und Geist, kurz Alles hab'. Doch wo ist das vereint?
 Das Schicksal hat mit ihr es wirklich gut gemeint:

Es kam ein reicher Freiersegen.
 Doch unsre Schöne fand sie Alle jämmerlich:
 „Was? Ich, dies Volk? Es ist wohl nur des Spasses wegen,
 Daß man sie mir vorschlägt! Fürwahr, sie jammern mich!
 Seht sie nur an, von welchem Schlage!“ —
 Der hat zu wenig Geist und Bildung ohne Frage;
 Die Nas' ist's, die bei Dem noch viel zu wünschen lieh!
 Der hatte das, Der hatte dies;
 Denn stolze Bungen, spitz wie Nadeln,
 Finden an Jedem was zu tadeln.
 Nachdem die Besten sie verschmeucht im Uebermuth,
 Kam an die Reih' das Mittelgut.
 Sie spottete: „Ich bin doch wahrlich gut von Herzen,
 Sie anzunehmen! Ha! sie meinen wohl, es macht
 Die Ehelosigkeit mir Schmerzen?
 Gott Lob, mir ist bisher die Nacht
 Einsam, doch ohne Harm vergangen!“ —
 Von solchen Regungen wußt' sich die Schöne frei.
 Das Alter naht', und mit den Freiern war's vorbei.
 Ein Jahr vergeht, auch zwei, in Lagen und in Bangen:
 Der Gram folgt; täglich mehr fühlt sie, wie, trüb gestimmt,
 Der Jugend Lächelreiz, selbst Amor Abschied nimmt.
 Da sich der Wangen Rosen mindern,
 Greift sie zur Schminke; doch auch diese kann's nicht hindern,
 Daß sie der Zeit verfällt und ihrem rauhen Bann.
 Die Trümmer eines Hauses kann

Man neu erbau'n; warum darf diese Hoffnung nimmer
 Ans blühen für unsrer Schönheit Trümmer?
Nun führt wohl andre Sprach' ihr Stolz; es predigt immer
Aufs Neu' der Spiegel ihr: „Nimm schnell dir einen Mann!“
Ein Sehnen eigner Art erfüllt sie dann und wann;
Sehnsucht — bisweilen ist auch Stolzen sie beschieden.
Dies Mädchen wählt — man hält's unglaublich schier genannt —
Und fühlt' am Ende sich ganz glücklich und zufrieden,
 Dass sie 'nen alten Krüppel fand.





Sechste Fabel.

Die Wünsche.

In Indien gibt's Kobolde, die
 Dem Menschen dienstbar sind, da sie
 Das Haus rein halten und die Wirtschaft sorglich hegen,
 Bisweilen auch den Garten pflegen.
 Doch stört man sie auf ihren Wegen,
 Ist Alles aus. Im Dienst 'nes biedern Wirthes stand
 Ein solcher Kobold einst, nah an des Ganges Strand.
 Er schaffte still, indem gewandt den Dienst er übte,
 Den Herrn und seine Herrin liebte,
 Den Garten doch zumeist. Waren's Bephyre nun,

Der Geister Freunde, die sein Tagwerk mit verrichtet:
 Genug, der Kobold hat zu freud'gem Dank verpflichtet
 Die Herrschaft durch sein rastlos Thun.
 Am seinen Eifer recht zu zeigen,
 Hielt' bei den Leuten er gern aus für alle Zeit
 Trotz Leichtsinns und Beweglichkeit,
 Wie Geistern seiner Art sie eigen;
 Doch ihm zum Leid bewirkten jetzt
 Seine Collegen, daß das Haupt des Geisterstaates
 Aus Lann' oder aus klugen Rathes
 Rücksicht ihn weit von dort versetzt.
 Befehl erhielt er, tief nach Norwegen zu gehen
 Und in ein Haus, das Tag und Nacht
 Bedeckt von ew'gen Schnee's Wehen;
 Aus einem Hindu ward zum Lappen er gemacht.
 Vorm Abschied hub er an zur Herrschaft so zu sprechen:
 „Ihr Guten, ich muß von euch fort;
 Bwar weiß ich nicht, für welch Verbrechen,
 Allein ich muß. Nicht lang' mehr bleib' ich hier am Ort,
 Höchstens 'nen Monat noch, vielleicht nur wen'ge Tage.
 Benutzt die Zeit: sinnt auf drei Wünsche, da ich dann
 Drei Wünsche euch erfüllen kann;
 Nicht mehr als drei.“ — Wünschen soll grade keine Plage
 Den Menschen und nichts Neues sein.
 Reichthum war's, was die Zwei als ersten Wunsch erfaßten;
 In Hüß' und Fülle strömt hinein

Des Goldes Glanz in ihre Kassen,
 Korn in die Scheuern, in die Keller edler Wein.
 Doch diese Massen all' zu ordnen, welche Lasten!
 Buchhalten, wie viel Zeit! Verwalten, welche Müh'!
 So waren niemals sie abgehelt spät und früh.
 Die Diebe machten ihnen Sorgen,
 Die großen Herrn kamen zu borgen,
 Der Fürst besteuert sie. Unglücklich ist das Paar
 Des übergroßen Reichthums wegen.
 „Befrei' vom Ueberfluß uns, von dem läst'gen Segen!“ —
 Riefen die Zwei — „Glücklich die Dürstigen fürwahr!
 Armuth ist besser noch als solchen Reichthums Fülle.
 Fort, Schätze, weg mit euch! And du, der Gott, der stille
 Schützer gesunden Sinns, des innern Friedens Hort,
 Du goldner Mittelstand, kehre' wieder!“ — Bei dem Wort
 Kam er und ward dem Paar zum zweiten Mal beschieden,
 And wieder wurden sie zufrieden.
 Nach diesem zweiten Wunsch waren so glücklich sie
 Wie vorher, und wie alle Die
 Sind, die mit Wünschen nur und eiflen Phantasieen
 Die Zeit vergeuden, die sie ernstem Thun entziehen.
 Der Kobold lächelt über sie.
 Damit's doch Etwas von ihm habe,
 Oh' in die Fern' er sich empor zum Fluge schwingt,
 Erstleht das Paar der Weisheit Gabe;
 Das ist ein Schatz, der nimmer Sorge bringt.



Siebente Fabel.

Der Hof des Löwen.

Des Löwen Majestät wollt' gern die Völker kennen,
 Zu deren Herrscher ihn der Himmel mocht' ernennen;
 Drum lud durch Abgesandte er
 Von jeder Gattung die Vasallen,
 Und ein Rundschreiben schickt' umher
 Mit seinem Siegel er zu Allen.

Die Schrift sagt: „Einen Monat lang
 Wird der Monarch mit Sang und Klang
 Hof halten in des Schlosses Hallen.
 Den Anfang macht ein groß Gelag,
 Dem ein Hanswurstspiel folgen mag.“ —
 Der Fürst meint, solche Prachtentfaltung
 Sei für den Anterthan zugleich 'ne Machtentfaltung.
 Er nöthigt sie zum Schloß hinein.
 Welch Schloß! Ein Fleischhaus nur! Allen durch Mark und Bein
 Drang der Geruch. Der Bär hielt sich, um sich zu fassen,
 Die Nase zu; er hält's wohl besser bleiben lassen.
 Der König hat's bemerkt und schickt, in Wuth versetzt,
 Nur Anterwelt ihn: dort spiel' er den Eklen jetzt!
 Der Affe billigte die Streng' und lobt zuletzt —
 Ein Schmeichler, wie er war — des Fürsten Born und Kralle;
 Er lobt die Höhle auch: denn gegen diese Luft
 Wären Ambra und Blumendust
 Nur Knoblauch an Geruch! — Die Schmeicheltreden alle
 Hatten ihm wenig, und auch er kam bald zu Falle.
 Majestät Löwe schienen nah
 Verwandt wohl mit Caligula.
 Der Fuchs stand dicht dabei. „Auu?“ — fragt ihn wohlgewogen
 Der Fürst — „Was riechst denn du? Sag's mir nur frank und frei.“ —
 Doch Der entschuldigt sich: er sei
 Bestig verschnupft, und nichts röch' er, nichts, ungelogen!
 Er hat sich gut herausgezogen.

Lernt hieraus, wenn gescheidt ihr seid:
Wollt ihr bei Hof euch Gunst erwerben — das ist wichtig —
Nicht fadde Schmeichler seid, noch sprecht gar zu aufrichtig;
Gebt meist ausweichend und zweideutig nur Bescheid.





Achte Fabel.

Die Geier und die Tauben.

Mars flüßet' Aufruhr einst in Lüften droben.
 Ein Streit hat bei den Vögeln sich erhoben —
 Bei denen nicht, die uns der Frühling bringt,
 Und deren Beispiel unterm Blätterdache
 Sowie der Sang, der ihrer Kehrl' entklingt,
 Bewirkt, daß Venus neu in uns erwache;
 Noch die an ihren Wagen spannt als Paar
 Amors Gebäterin — der Geier Schaar



Die Geier und die Tauben.

Mit krummen Schnäbeln und mit scharfen Krallen
 War um 'nen todten Hund in Streit verfallen.
 Es regnet Blut — ich übertreibe nicht;
 Wollt' Bug um Bug ich Alles im Gedicht
 Schildern, möcht' wohl der Athem mir vergehen.
 Manch Heldenhaupt erlitt den blut'gen Tod;
 Geschmiedet an den Fels, hofft seiner Noth
 Prometheus jetzt ein Ende bald zu sehen.
 Es war 'ne Lust, das Ringen anzuschau'n;
 Ein Jammer war's, zu sehn das Todesgrau'n.
 Mit Kraft, Gewandtheit, List und Kriegeskünften
 Ward hier gekämpft. Von grimmer Wuth ergriffen,
 Haben die beiden Heere nichts gespart,
 Bevölkerung zu schaffen für die Lüfte,
 Welche die Schatten atmen; dicht geschaart
 Erfüllten sie das öde Reich der Grüste.
 Des Streites blinde Wuth rief allgemach
 Das Mitleid eines andern Volkes wach
 Mit buntem Hals und zärtlich treuem Herzen,
 Durch seine Mittlerschaft dem Angemach
 Ein Ziel zu setzen und des Kampfes Schmerzen.
 Gesandte schickt das Volk der Tauben nach
 Dem Feld, die trefflich ihre Sache machten:
 Die Geier hörten auf sich abzuschlachten;
 Sie schlossen Waffenstillstand, Frieden dann —
 Doch, weh! zum Schaden jener Anschuldsvollen,

Denen sie dankbar hätten huld'gen sollen.
Unter den guten Tauben nun begann
Das Räuberpack ein Blutbad anzurichten,
Es rolfete sie aus in Stadt und Land.
Die Aermsten zeigten nicht sehr viel Verstand,
Eines so wilden Volkkes Bwist zu schlichten.

Die Bösen trenne; das nur ist im Stand,
Bur Sicherheit der Aebriegen zu dienen.
Bwietracht sä' unter sie, da sonst mit ihnen
Sich nie und nirgend Friede halten läßt.
Dies nur beiläufig; Schweigen ist der Rest.





Neunte Fabel.

Die Landkutsche und die Fliege.

Auf steilem Weg bergan zogen durch tiefen Sand
 Sechs starke Säule bei der Sonne glüh'ndem Brand
 'ne Landkutsche mit viel Beschwerden.
 Weib, Mönch und Greis stieg aus an diesem schwier'gen Ort,
 Das schwitzende Gespann kann keuchend kaum noch fort.
 Da kommt 'ne Fliege an, sie nähert sich den Pferden
 Und glaubt, sie muntere sie auf durch ihr Gesumm,
 Sticht dies, sticht jenes, und meint wirklich — o wie dumm! —

Sie bring' vom Fleck die schwere Kutsche,
 Sitzt auf der Deichsel, auf des Kutschers Nase dann;
 Und wie sie steht, die Karre rutsche,
 Die Leute gehn zu Fuß voran,

Ist sie so frech, den Ruhm sich einzig zuzuschreiben.
 Geschäftig geht und kommt sie, grad' als wär' sie ein
 Feldwebel, der bald hier, bald wieder dort muß sein,
 Um seine Compagnie vorwärts zum Sieg zu treiben.

Auf ihr allein — so klagt sie noch —
 Ruh' aller Arbeit und der Sorge ganzes Joch,
 Und Niemand sei bereit, ihr hilfsreich beizutreten:

Der Mönch müß' sein Brevier herbeten;
 Der Augenblick sei gut gewählt! — Ein Weibchen sang;
 Jetzt sei wohl grade Zeit zu lust'ger Lieder Klang!
 Frau Fliege fängt nun an, ihr in das Ohr zu singen,
 Und was noch mehr an dummen Dingen.

Nach schwerer Arbeit langt die Kutsche oben an.
 „Erholen wir uns nun!“ — versetzt die Fliege dann —
 „Mir dankt ihr's, Leutchen, daß ihr noch ankamt so frühe;
 Und ihr Herrn Gänle, jetzt bezahlt mir meine Mühe!“

Gewisse Leute thun geschäftig; hier und dort
 Drängen sie dreist sich ein beständig.
 Sie thun, als wären sie nothwendig,
 Und sind nur lässig; drum ist's gut, man jagt sie fort.





Zehnte Fabel.

Das Milchweib und der Milchtopf.

Vorsichtig trug Perrette 'nen milchgefüllten Topf
 Auf einem Kissen auf dem Kopf;
 Sie hofft, ohn' Hinderniß glücklich zur Stadt zu eilen.
 Ganz leicht und kurz geschürzt, geht schnellen Schritts sie zu;
 An Kleidung trug sie heut, um sich nicht zu verweilen,
 Nur einen Rock und flache Schuh'.
 Schon zählt das Weibchen mit dem schlanken
 Und drassen Mieder in Gedanken

Den Preis für ihre Milch; schon legt das Geld sie an,
 Kauft hundert Eier ein zum Brüten, und nach Franken
 Rechnet sie den Gewinn, den sie draus ziehen kann.

„Leicht wird es mir“ — sagt sie mit Lachen —

„Du Hause aufzuziehn die Küchlein, zart und klein;

Sehr schlaun müßl' Meister Fuchs es machen,

Ließ' er mir nicht genug zum Ankauf für ein Schwein!

Ein Ferkel mästen, das kann auch so schlimm nicht sein;

Fett soll's schon werden, hab' ich's erst, in jedem Falle!

Verkauf' ich's dann, bringl's mir ein rundes Sümmechen ein.

Wer will mich hindern, daß, als schönstes Paar im Stalle,

'ne Kuh, ein Kälbchen auch ich für den Preis ersteh',

Das in der Heerde dann ich lustig hüpfen seh'?" —

Perrette hüpf' dabei vor Freude. Dähen Falles

Stürzt hin die Milch: Kuh, Kalb, Schwein, Küchlein — hin ist Alles.

Die Herrin all' des Guts sah nun betrübten Blicks

In Trümmern ihre Schätze liegen

Und fürchtet, ob des Mißgeschicks

Prügel von ihrem Mann zu kriegen.

But Posse ward der Scherz gemacht:

„Der Milchtopf“ wurde viel belacht.

Wer liebt zu schweifen nicht im Blauen,

Und wer Lustschlöffer nicht zu bauen?

Picrocholus, Pyrrhus, das Milchweib — Jeder fällt,

Der Narr dem Weisen gleichgestellt,

Dem wachen Traum anheim, der uns gefangen hält;
Ein schmeichelnd Trugbild, mit des Geistes Aug' zu schauen,
Beigt: uns gehört die ganze Welt,
Uns alle Ehren, alle Frauen.
Bin ich allein, tret' ich dem Tapfersten zu nah';
Ich schwärme weiter, ich entthrono Persiens Schah;
Ein König, steh' auf hoher Binne
Der Macht ich, auf mein Haupt regnet ein Kronenslor.
Ein Zufall wirkt, daß ich mich auf mich selbst besinne;
Sieh da: Hans bin ich wie zuvor.





Das Milchweib und der Milchtopf.



Elfte Fabel.

Der Pfarrer und der Todte.

Still fuhr und ernst ein Todter hin,
 Der letzten Ruhestatt entgegen;
 Ein Pfarrer eilt mit heitrem Sinn,
 Ihn möglichst schnell ins Grab zu legen.
 Der Selige erhielt zu Wagen das Geleit,
 Gehörig in ein lang und breit,

Ein schwarz Gewand gefleckt — 's wird, ach! der Sarg geheißen,
 Ein Winterkleid, ein Sommerkleid,
 Das kaum die Todten je zerreißen.
 Der Pastor saß an seiner Seit',
 Und, um's nach Vorschrift auszuführen,
 Sagte manch fromm Gebetlein er,
 Manch Stücklein aus der Bibellehr',
 Psalmen und Responsorien her:
 „Herr Todter, laßt's Euch nicht berühren!
 Wir geben Euch nach Brauch alle kirchliche Ehr';
 Es ist ja nur um die Gebühren!“ —
 Hochwürden wenden von dem Todten keinen Blick,
 Als schüht' er diesen Schatz vor Diebstahls Mißgeschick,
 Als sagt' er ihm in seinem Herzen:
 „Von Euch, Herr Todter, krieg' ich doch
 So viel an Geld, so viel an Kerzen,
 So viel an andern Sporteln noch.“ —
 Zu kaufen dacht' dafür ein Fäßchen er im Städtchen
 Vom Allerbesten weit und breit;
 Ein niedlich Mischchen und auch Gretchen,
 Sein allerliebstes Stubenmädchen,
 Sie brauchten Jed' ein neues Kleid.
 So rechnet er mit Wohlbehagen — —
 Ein Stoß! Der Wagen bricht entzwei;
 Hochwürden liegen nebenbei,
 Des Todten Fall hat ihm den Schädel eingeschlagen,

Das Pfarrkind zieht im Sarg den Pfarrer nach; nicht gern
Folgt der Pastor dem Ruf des Herrn,
Und Beide gehn vereint von hinnen.

All' unser Leben, unser Sinnen,
Dem Pfarrer gleicht's, der zählt' auf seines Todten Kopf,
Und jenem Milchweib mit dem Topf.





Zwölfte Fabel.

Der Mensch, der dem Glück nachläuft, und Der,
welcher es in seinem Bett erwartet.

Wer möchte nicht dem Glück nachlaufen?
 Wißt' ich nur einen Ort, wo in bequemer Rast
 Ich schauen könnt' den närr'schen Haufen
 All' Derer, die in eiller Hast
 Dem Kind des Schicksals stets nachjagen ohn' Ermatten,
 Ein treu Gefolg' im Dienst von einem flücht'gen Schatten!
 Und haben sie's beinah erfaßt,

Gleich stiehet es treulos fort, kein Wunsch ist Wahrheit worden.
 Die Aermsten dauern mich; wenn man die Thoren schaut,
 Wird Mitleid mehr als Aerger laut.
 „Der Mensch dort“ — sagen sie — „hat stets nur Kohl gebaut,
 Und seht, nun ist er Papst geworden!
 Sind wen'ger wir als er?“ — Ihr seid hundertmal mehr;
 Allein was hilft Verdienst im Leben?
 War blind das Glück nicht von je her?
 Und ist die Tiara werth das, was man aufgegeben,
 Die Ruhe, diesen Schatz, der Sterblichen Begehr,
 Den als der Götter Erb' einst pries der Dichter Heer?
 Da wo Fortuna weilt, entweicht die Ruh' fast immer.
 Drum suche diese Göttin nimmer;
 Sie sucht dich selber schon — so will es ihr Geschlecht.

Zwei Freund' in einer Stadt besaßen, schlecht und recht,
 Ein klein Vermögen. Nun, der Eine seufzte immer
 Nach Glück. „Wenn wir“ — sprach er zum Andern einst —
 „Auswanderten? Sag', was du meinst!
 Du weißt, es gilt im Vaterlande
 Nichts der Prophet; vielleicht blüht anderswo uns Glück.“ —
 „„Such' du!““ — spricht Jener — „„Ich, begnügt mit meinem Stande,
 Mit Land und Leuten, bleib' zurück.
 Folg' deinem Trieb; ich weiß, du bist gar bald zu Rande
 Und kehrst dann heim; doch ich gelobe dir vorerst,
 Zu schlafen, bis du wiederkehrst.““ —

Von Ehrgeiz oder, wenn man will, vom Geize
 Getrieben, tritt die Reif' er an
 Und kommt am nächsten Tage dann
 An einen Ort, der für die laun'sche Göttin Reize
 Mehr als ein anderer hat: der Hof ist dieser Ort.
 Dort bleibt er ein'ge Zeit: er stellt sich fort und fort
 Abends und Morgens ein, voll von des Glückes Träumen,
 Nicht eine Stunde zu versäumen;
 Kurz, immer ist er da, und doch kommt er zu nichts.
 „Suchen wir anderswo!“ — spricht er — „Woran gebricht's?
 Fortuna, weiß ich wohl, wohnt doch in diesen Räumen,
 Täglich kehrt sie, ich seh's, bei Dem und Jenem ein;
 Wie kommt es, daß bei mir allein
 Das lauenhafte Weib sich weigert einzukehren?
 Wohl hat man mir gesagt, es wär' an diesem Ort
 Nicht angebracht, zu viel der Ehren zu begehren?
 Lebt wohl, ihr Herrn vom Hof, lebt wohl, ich gehe fort.
 Jagt einem Trugbild nach in buntem Flitterstaate!
 Fortuna, sagt man mir, hat Tempel in Surate;
 Gehn wir dorthin!“ — Gesagt, gethan: er schiff't sich ein.
 Seelen von Erz! Der trug 'nen Panzer von Demanten
 Gewiß, der diesen Pfad einschlug und unbekanntem
 Abgründen troh'te, er zuerst und ganz allein!
 Nur Heimat wandte oft die Blicke
 fehlt unser Freund, der die Geschicke
 Der Reif' und die Gefahren wohl begriff:

Seeräuber, Sturm, Windstill' und lück'sches Felsenriff —
 Diener des Todes, den oft weit vom Vaterlande
 Mit großer Plag' und Qual man sucht an fernem Strande,
 Indes man bald genug daheim ihn finden kann.

Nach Indien kommt er; dort sagt man ihm, in Japan
 Weiße Fortuna just mit ihrem Gnadensegn.

Nun tragen dorthin ihn die trägen
 Kluten, und Alles was er fand

Als Frucht von seinen langen Reisen,
 Die Lehre war's, die uns die Wilden schon beweisen:
 „Lerne von der Natur und bleib' im Vaterland.“

Auch in Japan fand er kein besseres Gelingen,

Als ihm Indien geschehn;

Dies mußl' ihn zur Erkenntniß bringen,
 Wie unrecht er gethan, von Hause fortzugehn.

Des Wanderns fruchtloser Beschwerde
 Entsagend, kehrt er heim, und, nah dem trauten Herde,
 Weint er vor Freud' und spricht: „Heil, wer daheim nur lebt,
 Der Wünsche Leidenschaft zu bändigen bestrebt!

Er weiß ja nur vom Hörensagen,
 Was Hof, was Meer ist, und wie schwer dein Joch zu tragen,
 Fortuna! Anstrem Blick lässest vorübergehn
 Du Würden, Geld und Gut, denen mit Hast und Bangen
 Man nachjagt, ohne das Verheißne zu erlangen.

Ich bleib', und hundertmal besser werd' ich mich sehn.“ —

Und noch indem er diese Worte

Sprach und so klugen Rath gegen Fortuna pflag,
Fand er sie sitzend an der Pforte
Des Freundes, der ganz fest in tiefem Schlummer lag.





Dreizehnte Fabel.

Die beiden Hähne.

Zwei Hähne lebten still; 'ne Henne kam dazu,
 Und gleich hat sich ein Krieg entsponnen.
 Amor, du trägst die Schuld: Troja zerstörtest du,
 Am dich hat jener Streit begonnen,
 Der den Kankhus gefärbt selbst mit der Götter Blut.
 Lang' dauert' aus im Kampf der beiden Hähne Wuth.
 Bald ward es rings bekannt; herbei zum Schauspiel eilte
 Das kammgeschmückte Volk, und manche Helena
 Mit prächtigem Gefieder theilte



Die beiden Hähne.

Als Preis man Jenem zu, den man als Sieger sah.
 Der Andre schlich davon, in Einsamkeit zu klagen
 Verlorne Ehr' und Liebeslust,
 Daran der Gegner sich, stolz daß er ihn geschlagen,
 Vor seinen Augen freut. Täglich von Neuem muß
 Der Anblick seinen Haß und seinen Muth entflammen;
 Er wehzt den Schnabel, und mit seinen Flügeln schlägt
 Die Luft er und rasset wuthergegt
 Zu neuem Kampfe sich zusammen.
 Er hat's nicht nöthig mehr. Frech auf die Dächer setzt
 Der Sieger sich, im Ruhme sich zu sonnen.
 Ein Geier nahm ihn wahr, und jetzt
 Fahrt, Ehre, wohl und Liebeswonne!
 Des Geiers Strasse setzt ein Ziel dem kecken Thun.
 Des Schicksals Tücke wollte nun
 Jenen nochmals der Henne paaren,
 Und wieder macht' er ihr den Hof —
 Für das Geklättsch, denkt, welch ein Stoff!
 Denn Weiber hatt' er ganze Schaaren.

So spielt das Schicksal gern mit uns im Uebermuth:
 Mit Hochmuth hat schon oft des Siegers Fall begonnen.
 Mißtrauen wir dem Glück, und sei'n wir auf der Hut,
 Nachdem wir eine Schlacht gewonnen!





Vierzehnte Fabel.

Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen das Schickſal.

Ein großer Handelsherr ward reich — er hatte Glück:
 Die Winde dienten ihm auf mehr als einer Reise,
 Nicht Strudel nahm noch Riſſ, wie's ſonſt wohl ihre Weiſe,
 Von ſeiner Vaar' als Boll auch nur ein einzig Stück.
 Neptun und Atropos — an ſeinen Kameraden
 Lebten ihr Recht ſie aus, indeß Fortuna's Gnaden
 Stets ſicher ihren Freund geführt zum ſichern Port.

Treu ward bedient er von Buchhallern und Kollegen;
 Tabak, Bucker und Bimmt, des fernem Indiens Segen,
 Auch Porzellan verkauft' er gleich an Bord;
 Luxus und Mode schwellt den Schatz ihm fort und fort
 Und seine Taschen goldner Regen.
 Doppelducaten nur waren sein kleines Geld;
 Prachtkutschchen hielt er, Pferd' und Hund' in seinem Hause,
 Sein Fasten glich 'nem Hochzeitschmause.
 Ein Freund, der sah, wie reich sein üppig Mahl bestellt,
 Fragt ihn: „Woher kommt all' die Pracht, die hier ich sehe?“ —
 „Woher denn sonst, als weil ich mein Geschäft verstehe?
 Nur mit dank' ich's, dem Muth, der Klugheit und dem Fleiß,
 Womit mein Geld ich stets gut anzulegen weiß.“ —
 Es war ihm gar zu wohl, daß immer er gewonnen,
 Von Neuem wagt er jetzt den früheren Gewinn;
 Doch nun kam's anders: nichts ging ihm nach Wunsch und Sinn.
 Warum? Weil er zu unbesonnen:
 Ein schlecht betrachtet Schiff scheitert auf stürm'schem Meer;
 Ein andres hatte nicht genug Waffen und Leute
 Und fiel Seeräubern heim als Beute;
 Ein drittes kehrte heim, noch schwer
 Beladen, da es nichts verkauft hat — nicht geblieben
 War Mod' und Luxus wie vorher.
 Auch hatten seine Leut' ihn sehr
 Betrogen, und er selbst, der's gar zu arg getrieben
 Und viel verbaut und mit leichtsinn'ger Freunde Schwarm

Vertraßt, ward nun auf einmal arm.
 Sein Freund, der so verarmt ihn sah, fragt jetzt ihn leise:
 „Woher kommt Dieses?“ — „Ach, das Schicksal hat's gewollt!“ —
 Drauf Jener: „Tröste dich; und ist es dir nicht hold,
 Und bist du glücklich nicht, so sei zum mind'sten weise.“

Weiß nicht, ob er den Rath bedacht;
 Doch weiß ich: Jeder wird, was glücklich er vollbracht,
 Auf Rechnung seiner Klugheit schreiben;
 Und folgt ein Rückschlag dann auf unser thöricht Treiben,
 Schelten wir das treulose Glück.
 So ist die allgemeine Stimme:
 Das Gute thaten wir, das Schicksal nur das Schlimme;
 Stets haben Recht wir, stets hat Unrecht das Geschick.





Fünfzehnte Fabel.

Die Wahrlagerinnen.

Oft hat der Zufall an des Volkes Meinung Theil,
 Und den Erfolg bestimmt die öffentliche Meinung.
 Man trifft die traurige Erscheinung
 In jedem Rang und Stand: überall Vorurtheil,
 Cabal' und Eigensinn, fast nie Recht und Gewissen.
 Es ist ein Strom. Was thun? Man lass' ihm seinen Lauf!
 So war's, und so hör't's nimmer auf.

Ein Weib war in Paris, des Wahrsagens beflissen.



Die Wahrsagerinnen.

Jeder besuchte sie und ging um Rath sie an:
 Verlor 'nen Lumpen, hatt' einen Liebhaber man,
 Der Galle, der sein Weib liebt gar zu freu und lüchlig,
 Die böse Mutter wie die Frau, die eifersüchtig —
 Alles lief zur Wahrsagerin,
 Hören wollt' Jeder was nach seinem Wunsch und Sinn.
 Durch schlaue List lockt sie die Meisten:
 Ein Paar Kunstausdrücke, ein keck und frech Erdreisten,
 Ein günst'ger Busfall oft — dies reichste süglich hin,
 Und Alles schrie: „Welch ein Mirakel!“
 Unwissend wie sie war, ihr Hirn ein leeres Fach,
 Galt sie doch bald für ein Orakel.
 Die Pythia bewohnt' ein Stübchen auf dem Dach;
 Dort füllt aus dieser einz'gen Quelle
 Das Weib in allergrößter Schnelle
 So ihren Beutel, daß ein Amt sie ihrem Mann
 Und sich ein stattlich Haus dafür erstehen kann.
 In das Dachstübchen zog sodann
 'ne andre Mietherin, zu der in Hüßl' und Fülle
 Frau'n, Mädchen, Diener, Herru, Jung, Alt, kurz Alles kam
 Und ihre Künste, wie vordem, in Anspruch nahm;
 Das kleine Stübchen war die Höhle der Sibylle.
 Das vor'ge Weib hatte den Ort in Ruf gebracht.
 Die Bes'ge mochte thun und reden, was sie wollte:
 „Wahrsagen, ich? Ihr spaßt! Als wenn ich lesen sollte!
 Ich lernte nur, wie vorm Herrgott ein Kreuz man macht!“ —

Alles umsonst: sie muß' wahr sagen, und es rolle —
 Zwar mocht' sie's nicht — manch Goldstücklein
 Ihr zu; mehr nahm sie als zwei Advocaten ein.
 Der ganze Hausrath kam der Sache sehr zu Statten:
 Vier lahme Sessel und ein aller Besenstiel
 Erschienen unheimlich geheimnißvolle Schatten.
 Hätte dies Weib auch noch so viel
 Wahres gesagt in schmuckem Bimmer,
 Man hätte sie verlacht: zum Dachstübchen ging immer
 Der Bug, es hatte sich in Gunst gesetzt.
 Die Andre hat das Nachsehen jetzt.

Das Aushängschild nur schafft die Kunden.
 Manch schlechter Redner ward als Meister schon befunden
 Vom Volk; in reich bezahlten Stunden
 Hat er ein großes Auditorium
 Um sich versammelt. Fragt mich 'mal, warum!





Sechzehnte Fabel.

Die Katze, das Miesel und das Kaninchen.

In des Kaninchens Wohnung schlich
 Das Miesel eines Morgens sich
 Hinein — das hat's hinter den Ohren.
 Der Wirth war fort, drum hat's die Stunde sich erkoren
 Und richtet häuslich gleich sich ein in seinem Bau,
 Indes bei Blumenduft und frischem Morgenthau
 Er selber draußen grüßt Auroren.
 Nachdem genug der Speis' und Frühluft er genos,
 Sucht Hänschen wieder auf sein unterirdisch Schloß.

Das Wiesel steckte just die Nase aus dem Fenster.
 „Barmherz'ge Götter! Was ist das? Seh' ich Gespenster?“ —
 So rief das Thier, jetzt von der Väter Sitz verjagt —
 „Holla, mein Wiesel! Auf der Stelle
 Mach' dich davon in aller Schnelle,
 Sonst wird's den Ratten all' im Land umher gesagt!“ —
 Spitznäschen meinte, Dem gehöre doch die Erde,
 Der in Besitz zuerst sie nahm.
 Ein schöner Grund zur Kriegsbeschwerde:
 Ein Häuschen, wohinein es selbst nur kriechend kam!
 „Und wär's ein Königreich, der Väter
 Erbtheil, so frag' ich, welches Gesetz auf ew'ge Zeit
 Eher Herrn Hans den Thron verleiht,
 Dem Neffen oder Sohn von Wilhelm oder Peter,
 Als Paul, als meiner Wenigkeit!“ —
 Karnickel sprach: „'s ist so 'mal Brauch und Sitt' im Leben.
 Durch ihr Gesetz geschützt und drauf gestützt, bewohn'
 Dies Haus als Herr ich und Gebieter lange schon;
 Denn immer ward's vererbt vom Vater auf den Sohn.
 Sollt' die Eroberung ein bessres Recht wohl geben?“ —
 Das Wiesel drauf: „Still! Laß uns eben
 Den Streit erledigen vor Heuchelgeilchens Thron.“ —
 Dies war ein Kater, der am tief verborgenen Platze
 Einsiedelt, recht 'ne falsche Katze,
 Ein Katzenheil'ger, wohl gefüllert, feist und alt,
 Der für 'nen klugen Richter galt.

Karnickel hat es angenommen;
 Vor Seiner türk'schen Majestät
 Sind bald die Beiden angekommen.

Grapschpöfchen sprach: „Recht nah, ganz nah zu mir! Denn, seht,
 Taub bin ich, Kinderchen; das kommt so von den Jahren.“ —

Die Beiden nahsten ihm, ohn' Arges zu befahren.

Allein kaum sieht er sie in seines Arms Bereich,

Da wirft der Heil'ge fromm und bieder,

Die grimmen Strahlen aus nach rechts und links zugleich;

Verführend die Partei'n, würgt er sie Beide nieder.

Dies gleicht den Zwisten wohl, zu deren Schlichtung gern

Der Kön'ge Schiedsgericht anrufen kleine Herrn.





Siebzehnte Fabel.

Schlankenkopf und Schlankenschwanz.

Zwei Glieder am Leib der Schlange
Machen uns, den Menschen, bange:
Kopf und Schwanz; und alle Zwei
Stehn den grausen Parzen bei,
Die sich haß an ihnen weiden,
Obzwar unter diesen Beiden
Einst ein großer Streit entsprang
Am den Gang.

Der Kopf ging immer vor dem hintern Körpertheile,
 Weßhalb der Schwanz zum Himmel klagt
 Und ihm sagt:

„Schau, ich mache Meil' auf Meile,
 Ganz wie Dener haben will.

Glaubst er, daß immer ich dies dulde fromm und still?
 Was als Diener denn gewinn' ich?
 Bin ich doch, wie Gott es will,
 Nicht sein Knecht, sein Bruder bin ich.
 Beide aus demselben Blut,
 Gib mit ihm mir gleiche Rechte;
 Trag' ich doch ein Gift, ich dächte,
 Stark wie seines, schnell und gut!
 Höre drum, was ich erslehe:
 Ordne — denn du kannst es — an,
 Daß der Reihe nach voran
 Meinem Bruder Kopf ich gehe.
 Glaub', ich führ' ihn gut und glatt,
 Daß er nicht zu klagen hat.“ —

Der Himmel war grausam genug und ließ sich rühren.
 Ach, seine Güte bringt zu oft nur bittere Pein;
 Er sollte lieber taub für blinde Wünsche sein.
 Hier war er's nicht: Der jetzt ernannt, den Marsch zu führen,
 Sah bei hellem Tage doch
 Mehr nicht als im Ofenloch,
 Kannte blind durch alle Räume,

Gegen Menschen, Stein' und Bäume,
Und grades Wegs zum Styx, dem Strom der Unterwelt.
Weh jedem Staate, der gleichem Irrthum verfällt!





Achtzehnte Fabel.

Ein Thier im Munde.

Wenn wir von einem Weisen hören,
 Daß ihrer Sinne Trug die Menschen stets belog,
 Wird gleich ein andrer Weiser schwören,
 Daß nimmermehr ein Sinn uns frog.
 Sie haben Beide Recht: mit vollem Grund bezichtigt
 Täuschenden Truges die Philosophie den Sinn,
 Soweit der Mensch urtheilt auf dessen Zeugniß hin;
 Allein wird wiederum berichtigt

Des Gegenstandes Bild nach der Entfernung und
 Den Medien, die darum sich fügen,
 Und nach des Instruments Befund,
 So werden nie die Sinn' uns trügen.

Weise schuf die Natur Alles nach Folg' und Grund —
 Ich thu' ein ander Mal euch dies ausführlich kund.
 Die Sonne seh' ich. Wie erscheint sie mir? Als stellen
 Ihr ganzes Maß mit dar drei Fuß im Umfang nur;
 Doch könnt' dort oben ich wandeln auf ihrer Spur,
 Wie würd' mein Auge schau'n das große Aug' der Wellen?
 Ihre Entfernung zeigt mir ihre Größe, und
 Durch Winkelmessung kann genau ich sie darlegen.
 Das Volk meint, sie sei flach, ich weiß sie kugelrund;
 Ich lass' sie stillstehn und die Erde sich bewegen;
 Kurz, was mein Auge schaut, weiß ich zu widerlegen,
 Und dieses Sinnes Trug täuscht mich in keinem Fall.
 Mein Geist, er findet überall
 Die Wahrheit, unterm Schein verborgen, durch Erkenntniß;
 Gar nicht bin ich im Einverständnis
 Mit meinem Auge, das zu schnell oft vorwärts dringt,
 Noch mit dem Ohr, das mir den Schall nur langsam bringt.
 Krümmt Wasser einen Stab, Vernunft muß grad' ihn richten;
 Vernunft muß herrschend Alles schlichten.
 Dank ihrer Macht und Herrschaft, trägt
 Mein Auge nimmer mich, obwohl es immer lügt.
 Schenkt' ich ihm Glauben, nun, da müßt', wie Viele meinen,

Mitten im Monde mir ein Weiberkopf erscheinen.
 Kann einer drin sein? Nein. Was ist des Pudels Kern?
 Nur ein Paar Linien sind's, die wirken so von fern.
 Des Mondes Fläche kann ein glattes Bild nicht geben:
 Gebirgig ist sie hier, dort ist sie wieder eben;
 Und, zeigt sie uns oft durch Schatten und durch Licht
 Ein Thier, ein menschliches Gesicht.
 Mußt' England doch noch jüngst was Aehnliches erleben!
 Durchs Fernrohr sah man nach dem Monde, da erschien
 Ein neues Thier, und Alle schrie'n,
 Es hab' ein Wunder sich begeben,
 Ein Wechsel sei geschehn dort oben neu'ster Zeit,
 Der zweifellos ein groß Ereigniß prophezeit.
 Wer weiß, ob nicht daher der Krieg der Völkerschasten
 Entflammt? Der König kam herbei — gar hoch geneigt
 Ist er als weiser Fürst den höhern Wissenschaften —
 Das Angethüm im Mond hat sich auch ihm gezeigt.
 Ein Mäuschen war's, das in dem Glase sich verborgen,
 Im Fernrohr selber war der Quell der Kriegesorgen.
 Man lachte. Glücklich Volk! Wann endlich kommt der Tag,
 Da Frankreich solchem Thun wie du sich widmen mag?
 Mars überschüttet uns mit reichen Ruhmesgaben:
 Nur untre Feinde schen'n den Kampf, wir suchen ihn,
 Gewiß, Victoria wird, die Göttin, hoch erhaben,
 Ludwigs Geliebte, stets mit ihm zu Felde ziehn.
 Sein Lorbeer — Klio selbst hat ihn in Erz gegraben.

Auch Anemosyne's Töchter haben
 Uns nicht verlassen, hell strahlt uns der Freude Licht;
 Der Fried' ist unser Wunsch, doch unser Sehnen nicht.
 Karl freut sich sein; doch würd' er wohl, gält' es zu streiten,
 Beweisen seine Macht und England sicher leiten
 In jenen Spielen, die in Ruh' es heut genießt.
 Indes, gelang' es ihm, den Frieden zu erstreben,
 Welch edler Weihrauch! Ob ein besser wohl ihm sprießt?
 Sollt' etwa minder schön eines Augustus Leben
 Als Caesars Kriegesruhm und Heldenlorbeer sein?
 O glücklich Volk! Wann wird der Friede uns gegeben,
 Daß wieder wir, wie du, uns ganz den Künsten weih'n?



Ende des siebenten Buchs.



Ein Obfer im Monde.

